

SÓLVEIG
JÓNSDÓTTIR
Ganze Tage
im Café



ROMAN

it



Am liebsten verbringen die vier jungen Frauen ihre Tage im Café und ihre Nächte auf Partys und in Bars, denn Reykjavík im Winter ist dunkel und kalt, ihr Leben von Melancholie geprägt. Karen, die bei ihren Großeltern lebt und großen Kummer hat, trinkt zu viel und wacht immer wieder in fremden Betten auf. Hervör, die von ihrem Professor und Gelegenheitslover hingehalten wird, jobbt im Café. Mía, die von ihrem Freund verlassen wurde, sitzt zwischen Umzugskartons. Silja, die Ärztin, erwischt ihren Ehemann mit einem »blonden Flittchen«. (Das »blonde Flittchen« ist Karen, aber das weiß sie noch nicht.) Das Leben der Frauen ist ein großes Drama, in dem auch Liam, der charmante Engländer, Georg, der zuverlässige, aber schüchterne Barista, und ein ehemaliger Profihandballer eine Rolle spielen. Die tragende Rolle?

Ein erfrischender Roman über die Liebe, das Leben und die Einsicht, dass ein glückliches Single-Dasein viel wichtiger ist als der Traum von der großen Liebe.

»Ein packendes Buch, witzig und clever, man legt es nicht aus der Hand.« *Fréttatíminn*

»Dieser Roman gehört zum Besten, was Frauenliteratur zu bieten hat.« *Morgunblaðið*

Sólveig Jónsdóttir, geboren 1982 in Reykjavík, Journalistin, hat u. a. in Dublin und Edinburgh Politikwissenschaft studiert. Ihr Debütroman *Ganze Tage im Café* war die Überraschung des isländischen Bücherfrühlings 2012 und stand wochenlang auf der Bestsellerliste. Die umkämpften Filmrechte waren schnell verkauft.

SÓLVEIG
JÓNSDÓTTIR
**Ganze Tage
im Café**



Roman

Aus dem Isländischen
von Sabine Leskopf

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
Kortir bei Mal og menning, Reykjavík

Umschlagfoto: Getty Images; shutterstock

Der Verlag dankt The Icelandic Literature Center
für die Förderung der Übersetzung:



MIÐSTÖÐ ÍSLENSKRA BÓKMENNTA
ICELANDIC LITERATURE CENTER

Erste Auflage 2014

insel taschenbuch 4281

Deutsche Erstausgabe

© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2014

© Sólveig Jónsdóttir 2012

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Umschlaggestaltung: glanegger.com/Ulf Henning, München

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35981-4

Hervör



VIELLEICHT SOLLTE SIE SICH ENDLICH einmal aufraffen und eine Reise machen. Vielleicht endlich einmal ein ganzes Jahr weggehen. Endlos tief im Mastercard-Sumpf versinken und es in vollen Zügen genießen. Sie könnte unterwegs arbeiten. Wein in Frankreich lesen oder Kaffeebohnen in Kolumbien. Lesen, lesen, lesen – endlich ein neues Kapitel aufschlagen. Wie lange mochte es dann wohl dauern, bis er eine andere finden würde, mit der er die Nächte verbringen konnte? Nicht lange. Während sie vollauf mit Trauben, Bohnen und ihrer geistigen Wiedergeburt beschäftigt wäre, hätte er sich schon längst an irgendeine Blondine herangemacht, die alles unglaublich witzig fand, was er sagte, und die sich mit ihren Fragen wichtigzumachen versuchte, zum Beispiel, ob nicht dies oder jenes eine Parallele in Roosevelts »New Deal« aufweise. Solche Mädchen haben meist auch noch eine beeindruckende Oberweite und fahren ein Auto, das ihnen der Papa geschenkt hat. Insgesamt gesehen haben sie also einen deutlichen Vorsprung im Leben. Und dann käme endlich ans Licht, wie unwichtig sie ihm eigentlich war. Oder aber wie einsam er in Wirklichkeit war.

Hervör tat das sehr oft. Saß bei laufendem Motor allein im Auto und verlor sich ganz in ihren Gedanken. Sie kam erst

wieder zu sich, als jemand an die Scheibe klopfte, die inzwischen völlig beschlagen war. Sie zuckte zusammen und brauchte einen Moment, um zu erkennen, wo sie eigentlich war, bevor sie die Scheibe herunterkurbelte und den Schneeregen hereinließ.

»Du weißt aber schon, dass das eine furchtbare Umweltverschmutzung ist, den Motor die ganze Zeit laufen zu lassen, mein Kind. Du musst den Wagen auch mal in die Werkstatt bringen, da kommt ja ganz blauer Rauch aus dem Auspuff.«

Draußen stand eine ältere Frau.

Hervör starrte sie ungläubig an, runzelte unwillkürlich die Brauen und überlegte, ob die Alte wohl nur zufällig vorbeigekommen war oder ob sie sich extra die Mühe gemacht hatte, den Parkplatz zu überqueren, um ihr auf die Nerven zu gehen. Hervör streckte ihren Kopf durch das offene Fenster hinaus und zeigte auf die Einkaufsstützen, die die Frau in der Hand hielt.

»Wie ich sehe, benutzt du Einkaufsstützen aus Plastik. Ich für meinen Teil nehme immer nur wiederverwendbare Taschen, du weißt schon, diese Fairtrade-Jutebeutel. Also bist du genauso für die Umweltverschmutzung verantwortlich wie ich. Den Motor lasse ich auch nur laufen, solange ich hier drin sitze, um nicht vor Kälte umzukommen. Und ich weiß selbst, dass da blauer Rauch aus meinem Auspuff rauskommt. Er verbrennt nämlich Öl«, fügte sie hinzu, während sie die Scheibe wieder hochkurbelte.

Die Frau hatte mit Sicherheit nicht mit einer solchen Reaktion gerechnet und blickte Hervör entrüstet an. Deren Rede allerdings um einiges beeindruckender gewesen wäre, wenn

ihr Volvo elektrische Fensterheber gehabt hätte. Aber das war nicht der Fall und zudem war die Kurbel auch noch so steif, dass sie beide Hände und einen nicht geringen Kraftaufwand benötigte, um die Scheibe wieder hochzustemmen. Doch die Botschaft war angekommen und die Frau stürmte in der Geschwindigkeit davon, in der alte Leute eben so davonstürmen.

Vom Stadtzentrum aus fuhr sie jetzt hinauf zu dem am höchsten gelegenen Viertel der Stadt, zu den Wohnblocks von Breiðholt. Am Anfang war Hervör noch der Meinung gewesen, dass es Vor- und Nachteile hatte, wenn man am einen Ende der Stadt lebte und am anderen arbeitete. Allmählich gelangte sie allerdings zu der Auffassung, dass es nur Nachteile hatte, jeden Tag einen uralten Volvo quer durch die Stadt zu kutschieren, besonders angesichts der Tatsache, dass er von Tag zu Tag stärker an Altersschwäche litt. Die Winterreifen waren dermaßen abgefahren, dass ihr allein der Gedanke an den rasanten Stadtverkehr Sodbrennen verursachte. Es hatte angefangen zu schneien und als die Ampel auf der Hauptverkehrsstraße Miklabraut auf Rot schaltete, nutzte Hervör die Gelegenheit, um nach der CD zu greifen, die irgendwie unter dem Vordersitz gelandet war. Bob Dylan begann zu summen und Hervör lächelte vor sich hin. Vor einigen Jahren fand sie Bob Dylan noch unerträglich. Jetzt war er einer ihrer Lieblingsmusiker. Sie wusste nicht, was sich da verändert hatte. Wahrscheinlich war es nicht Dylan. Die Hülle von *Blonde On Blonde* hatte einen Sprung und sah recht abgegriffen aus, aber die CD selbst war noch vollkommen in Ordnung. Das durchdringende Mundharmonikaspiel von *Stuck Inside a Mobile With the Memphis Blues Again* durchdrang den Volvo und

Hervör drehte die Lautstärke weiter auf. Sie war noch ganz benommen nach einem langweiligen Arbeitstag und freute sich auf eine ausgedehnte Dusche. Sie verspürte ein kleines Kitzeln im Bauch, wenn sie an den Abend dachte, was sie ein wenig verwunderte, denn sie wusste haargenau, was sie erwartete. Vielleicht war genau das der Grund für das Kitzeln.

Nach dem Essen zelebrierte Hervör eine ihrer ausgiebigen Duschen für den besonderen Anlass. Eine ausgiebige Dusche für den besonderen Anlass beinhaltete die Totalentfernung unerwünschter Körperhaare, gefolgt vom Auftragen einer teuren Bodylotion, ebenfalls für den besonderen Anlass. Sie schlüpfte in eines ihrer vorzeigbareren Dessous und betrachtete sich eine Weile im Flurspiegel. Das war einer der vielen Vorteile des Alleinlebens. Sie konnte in Unterwäsche umherspazieren oder ohne Unterwäsche, ganz nach Lust und Laune, ohne dass irgendjemand das kommentierte. Sie schob ihre Brüste im BH zurecht und betrachtete sie von der Seite. Sie hatte sich nie recht mit ihrer Oberweite abfinden können oder besser gesagt, dem Mangel daran. Als sie vierzehn Jahre alt war, hatten alle Mädchen in der Klasse schon einen Busen. Und nicht nur einen Busen, sondern einen großen Busen. Sogar die klapperdürren. Nur Hervör war flach wie das platte Land und ihr Busen ließ auf sich warten, bis sie schon fast siebzehn war, wo sie es dann endlich bis zu einem A-Körbchen schaffte. Jetzt, ein Jahrzehnt später, vermochte Hervör Egilsdóttir mit Stolz zu verkünden, dass sie das beachtliche Niveau eines B-Körbchens erreicht hatte. Dabei würde es vermutlich bleiben. Was vielleicht auch in Ordnung war so. Sie kniff sich leicht in ihr Bäuchlein und tätschelte es kurz, be-

vor sie ins Schlafzimmer ging und den Kleiderschrank öffnete. Sie musste etwas finden, das wirkte, als sei sie nur so hineingeschlüpft, ohne groß darüber nachgedacht zu haben, aber gleichzeitig perfekt aussah. Schwierig. Am Ende zog sie eine enge Jeans und einen schwarzen, langärmeligen Baumwollpulli an und legte noch die Halskette um, die ihre katholische Oma ihr zum vierzehnten Geburtstag geschenkt hatte: eine lange Kette mit dem heiligen Christopherus, dem Beschützer der Reisenden, auf einem silbernen Amulett. Hervor stopfte die Hosenbeine in ihre Winterstiefel und zog den Reißverschluss ihrer dicken Jacke bis obenhin zu. Sie schaute noch einmal in den Spiegel, bevor sie nach den Schlüsseln und ihrem Handy griff und hinaus zum Auto lief.

Ihr Ziel lag in der Weststadt, dort parkte sie den Volvo vor dem Wohnblock und schaute sich um. Wie immer war niemand unterwegs um diese Zeit, schließlich war es schon fast ein Uhr nachts, wenn sie mitten in der Woche hier ankam. Auch jetzt war das nicht anders. Sie saß im Auto und dachte darüber nach, ob in diesem Haus irgendwelche Kinder wohnten. Oder überhaupt irgendwelche anderen Leute. Zumindest hatte sie nie auch nur einen einzigen Menschen hier gesehen. Die Januardunkelheit deckte alles ab. Dick und schwarz schien es ihr jedes Jahr wieder mit Leichtigkeit zu gelingen, diesem Volk auch noch den letzten Rest Lebenswillen auszusaugen. Es war die Zeit, in der die Menschen sich den Kopf darüber zerbrachen, wie es ihnen nur jemals in den Sinn kommen konnte, überhaupt weiter in diesem Land zu leben, statt nach Spanien zu ziehen oder auf irgendeine dieser griechischen Inseln. Dieses Gerede vergaß man aber dann genauso schnell wieder, nämlich immer dann, wenn ein paar Mo-

nate später die hellen Sommernächte zurückgekehrt waren und Island wieder das beste Land auf der ganzen Welt war. Wäre es nicht praktisch, in dieser dunkelsten Zeit Winterschlaf zu halten? Einfach ein paar Monate lang zu schlafen – auf etwas anderes hatte in dieser Zeit sowieso keiner Lust – und erst im Frühjahr wieder aufzuwachen.

Island wird in der Zeit zwischen November und Februar an keinen internationalen Sportveranstaltungen teilnehmen und weder Handel treiben noch andere internationalen Kontakte pflegen. Stattdessen machen alle ein Nickerchen.

Shake it, Baby

Die Staatskanzlei

Hervor schob sich hinüber auf den Beifahrersitz, öffnete den Wagen und stieg aus. Sie strich sich ihr Haar im Spiegelbild der Scheibe zurecht, bevor sie auf die oberste Türklingel drückte. Und wartete.

»Hallo?«

»Hi«, antwortete sie.

Ein leises, aber vertrautes Surren ertönte und ließ sie herein. Dieses »Hallo« sagte er immer im genau gleichen Ton. So wie Leute das tun, wenn sie in der Sprechanlage antworten. Sie sagte ihr »Hi« immer im genau gleichen Ton. So wie Leute das tun, wenn sie mitten in der Nacht ihren Lehrer besuchen.

Er ließ die Tür wie üblich halb offen und wartete im Wohnzimmer auf sie. Die Wohnung war ausgesprochen typisch für einen Mann, der keine feste Bindung eingehen wollte. Auch wenn irgendeine Frau ihre Finger im Spiel gehabt haben muss-

te, zum Beispiel beim Gardinenauswählen und -aufhängen. Vielleicht seine Mutter. Vielleicht irgendeine Exfreundin. Vielleicht war es Hervör auch völlig egal.

»Hallo, mein Liebes«, sagte er und schaltete den Fernseher aus.

Hervör war zu dem Ergebnis gekommen, dass in dieser einfachen Handbewegung der große Unterschied lag zwischen einem jungen Kerl und einem älteren Mann. Ein älterer Mann schaltet den Fernseher aus, sobald er Besuch bekommt. Ein junger Kerl schaltet ihn an.

Für Hervör bedeutete der Altersunterschied zwischen ihnen einzig und allein, dass er bereits neunzehn Jahre länger auf der Welt war. Alter und Reife gingen nicht immer überein, woran sie ihn regelmäßig erinnerte.

»Schau mal einer an, du hättest dich doch meinetwegen nicht so in Schale werfen müssen«, sagte sie und lächelte.

»Ach so, das meinst du.« Er blickte an sich herab: schwarze Hosen und weißes Hemd. »Kummerbund und Fliege habe ich lieber weggelassen, auch wenn ich wusste, dass du kommst. Das wäre vielleicht doch ein bisschen zu viel gewesen.«

Sie betrachtete ihn eine Weile, wie er so dastand in der Mitte des Wohnzimmers, die Hände in den Taschen vergraben. Groß, dunkelhaarig und gutaussehend, passte er haargenau in das Klischee, das alle Frauen angeblich so anzieht. Und Hervör lag nichts daran, anders als alle anderen sein zu wollen.

Tryggvi. Doktor Tryggvi Tómasson. Professor für Ökonomie an der Universität Islands mit Abschluss aus Yale. Sonderberater des Wirtschaftsverbandes und derzeitiger Lover

von Hervör Egilsdóttir, die gerade selbst ihren B. A. in Ökonomie an der gleichen Universität abgeschlossen hatte. Sie fand ihn vom ersten Moment an ziemlich attraktiv, wenn auch unsäglich langweilig als Professor. Er war sehr ehrgeizig und es fehlte ihm gänzlich an Verständnis, wenn seine Studenten nicht mit der gleichen Leidenschaft für dieses Fach entbrannten wie er selbst. Hervör hatte schon gleich im ersten Semester jegliches Interesse daran verloren, beschloss aber weiterzumachen, weil ihr sonst auch nichts Besseres einfiel. Es war also unausweichlich, dass sie früher oder später aneinandergeraten würden, und gleich in der vierten Semesterwoche gab es Ärger, als er sie bat, doch freundlicherweise nach Hause zu gehen und dort weiterzuschlafen, statt in seiner Stunde auf dem Tisch zu liegen und laut zu schnarchen.

»Was musst du auch so einen verdammt langweiligen Kurs geben!«, murmelte sie, während sie ihre Bücher zusammenpackte und sich den Schal umwickelte.

»Was musst du ihn auch wählen!«, antwortete er und hob die Stimme ein klein wenig, als sie an ihm vorbeiging.

»Hab ich nicht. Pflichtkurs«, sagte Hervör auf dem Weg nach draußen und machte die Tür entschlossen hinter sich zu.

Dieses Ereignis riefen sie sich oft wieder in Erinnerung, wenn sie eng nebeneinanderlagen und sie ihm mit den Fingern durchs Haar fuhr, das zum Glück noch sehr dicht war, auch wenn der Haaransatz immer mehr an das McDonald's-Logo erinnerte. Immerhin war das ihr erstes Gespräch gewesen. Ihm war sie schon am ersten Tag aufgefallen, doch er hatte

gleich beschlossen, sich von ihrem vollkommenen Desinteresse an seinem Unterricht nicht stören zu lassen. Er ließ die Augen oft zu ihr hinüberschweifen, wie sie da in der Vorlesung saß und mit leerem Blick hinaus in die Dunkelheit starrte. Überlegte, worüber sie wohl nachdachte, denn manchmal wirkte sie so unendlich traurig. Auch wenn dieses Studium vielleicht nicht das spannendste auf der Welt war, konnte es doch wohl kaum so unfassbar langweilig sein, um auf einem solchen Gesicht einen so traurigen Ausdruck hervorzurufen zu können.

Sie blieb eine Weile reglos mitten im Wohnzimmer stehen und blickte ihn mit einem winzigen Lächeln auf den Lippen an. Er begann unruhig zu werden und strich sich unwillkürlich übers Kinn.

»Ist irgendetwas nicht in Ordnung?«, fragte er vorsichtig.

»Alles in bester Ordnung«, antwortete sie. »Aber den Kummerbund hättest du schon noch draufgeben können. Mir zu liebe.«

Er schüttelte den Kopf. Kam lächelnd auf sie zu und legte ihr die Hände auf die Schultern.

»Ja dann«, flüsterte sie und senkte den Blick. Noch immer war sie ihm gegenüber ein wenig schüchtern.

»Es ist so schön mit dir«, sagte er und küsste sie auf die Stirn.

Sie liebte es, ihn so nah bei sich zu haben. Sein Geruch kitzelte sie bis in den Bauch und nie dürfte er herausfinden, wie sie einmal an fast allen Herrenparfums im größten Kaufhaus der Stadt geschnuppert hatte, sodass sie bereits dröhnende Kopfschmerzen hatte, als sie seinen Duft endlich ge-

funden hatte. Der teuerste Armani im Regal. Vielleicht war es doch nicht ganz so schlecht bezahlt, an einer Universität zu lehren.

Sie setzten sich auf das schwarze, unbequeme Ledersofa. Er auf der Fensterseite, sie auf der Türseite. Eine logische Wahl, denn schließlich würde sie durch genau diese Tür wieder hinausgehen. Sie begannen das immer gleiche Gespräch. Was gibt es Neues, was machst du gerade so, hast du jemand kennengelernt.

»Nein. Sonst säßen wir ja auch nicht hier, oder?«

Er strich ihr über das Haar und schob ihr eine Strähne hinters Ohr.

»Und du?«, fragte er mit seinem Dackelblick.

»Jede Menge«, antwortete Hervör und zog unwillkürlich eine Augenbraue in die Höhe.

»Ach, Hervör, mein Schatz, wir sind schon ein paar Loser«, sagte er und lachte. Er hatte ein schönes Lachen. Fröhlich und hell.

»Du vielleicht. Ich kann mich vor Männern kaum retten.«

»Ich bin also nur einer von vielen«, sagte er und lächelte.

»Genau. Ich schau bei dir vorbei, wenn alle anderen beschäftigt sind. Oder wenn im Fernsehen nichts Gescheites kommt.«

Sie rückte näher an ihn heran.

»Was weiß denn ich schon ...«, antwortete er. Er streichelte ihr die Wange und ließ seine Hand darauf ruhen. Dann zog er sie an sich und küsste sie vorsichtig. So, als wäre es das erste Mal. So fing es immer an. Dann fuhr sie mit den Fingern

durch sein Haar, so wie immer. Sie mussten sich noch nicht einmal besonders auf das konzentrieren, was sie da taten, denn es war ihnen schon so sehr zur Routine geworden und würde auch immer so bleiben. Er nahm sie bei der Hand, löschte das Licht im Wohnzimmer und führte sie ins Schlafzimmer. So wie immer.

Hervor richtete sich im Bett auf und schaute auf die Uhr. 04:36.

»Verdammt, bin ich müde. Und in drei Stunden muss ich so tun, als ob ich wach wäre.«

Dem Laternenpfosten draußen vor dem Fenster gelang es nur knapp, einen Streifen Helligkeit zwischen den Jalousien hindurchzulassen.

»Musst du morgen arbeiten?«, fragte er und in seiner Stimme lag nicht eine Spur von Müdigkeit. Sie überlegte manchmal, ob er sich tagsüber hinlegte, wenn er nachts Besuch erwartete, denn er war immer hellwach und frisch. Gönnte sich nicht einmal den Hauch eines Gähnens. Ein Mann in seinem Alter.

»Eine junge Frau auf dem Weg nach oben. Das bin ich. Koche Kaffee, mache die Tische sauber, backe gefrorene Puddingschnecken auf etcetera.« Sie zog ihre Jeans an und versuchte sich hineinzuzwängen, ohne den Bund festzuhalten und hochzuhüpfen. Was sie immer tat, wenn keiner zusah.

»Aber was soll das denn? Keiner sagt, dass man gleich eine steile Karriere eingeschlagen haben muss, wenn man die Universität gerade einmal ein paar Sekunden lang hinter sich gelassen hat.«

»Ach ja? Na, das passt ja gut. Denn ich habe keinen

Schimmer, was ich sonst mit meinem Leben anfangen könnte, als im *Viertel* zu arbeiten. Was für eine Vorstellung.«

»Es ist überhaupt nichts dabei, in einem Café zu arbeiten.«

»Da ist eine ganze Menge dabei, wenn du mich fragst«, antwortete sie und lachte kalt. »Du hast nicht zufällig meinen BH gesehen? Er ist schwarz. Klein.«

Sie stützte sich auf den Nachttisch, während sie unter dem Bett nachschaute. Was im Grunde genommen sinnlos war, denn das Zimmer war fast vollständig in Dunkelheit getaucht.

»Was hast du nur immer mit deinen Brüsten? Die sind vollkommen in Ordnung. Einfach perfekt.«

»Ich bedanke mich herzlich für die freundlichen Worte. Gefunden. Und jetzt muss ich ins Bett.«

Sie schlüpfte in ihren BH und begann ihren Pullover auf rechts zu drehen.

»Du bist im Bett.« Er richtete sich auf und streichelte ihr den Rücken, während sie auf dem Bettrand saß.

»Ein Bett zum Schlafen. Mein Bett.«

Er legte sich wieder auf das Kissen und beobachtete sie beim Anziehen. Noch nie hatte sie die ganze Nacht bei ihm verbracht. Sie hatten unzählige Male miteinander geschlafen. Na gut, sie zählte immer noch (53 mal, 55 mit heute Abend), doch sie waren nie gemeinsam eingeschlafen. Er war noch nie zu ihr nach Hause gekommen. Sie hatte ihn noch nie eingeladen.

Hervor hatte sich fertig angezogen und steckte ihr Haar zu einem eiligen Knoten hoch. Sie kletterte noch einmal zurück zu ihm ins Bett und legte ihm den Kopf auf die Brust.

Atmete tief ein, als ob sie noch eine starke Dosis von ihm inhalieren wollte, bevor sie ging.

»Das war's dann also wieder mal«, sagte sie und gähnte mit geschlossenem Mund, sodass sich ihre Nasenflügel aufblähten.

»Ja, nicht wahr? Dann bis zum nächsten Mal.«

»Bis zum nächsten Mal.«

Sie küsste ihn auf den Mund und ging zur Tür hin.

»Ciao«, sagte sie in genau dem gleichen Ton wie immer und öffnete die Schlafzimmertür.

»Gib auf dich acht, mein Schatz. Ich melde mich bei dir.«

Sie stimmte zu, wohlwissend, dass wenn einer sich hier melden würde, dann war sie das, so traurig das auch war. Mit einer SMS. Er hatte sie noch nie angerufen. Sie ihn auch nicht.

Draußen vor der Haustür zögerte Hervör einen Augenblick, während sie sich an die Kälte zu gewöhnen begann. Schließlich überquerte sie eilig den Parkplatz, öffnete den Wagen und kletterte hinüber auf den Fahrersitz. Die Nacht war von gigantischer Kälte. Entweder war sie immer zu diesem Zeitpunkt am kältesten oder es war die Reaktion darauf, aus dem warmen Bett heraus in das eiskalte Auto zu kommen, was die Nacht so kalt machte. Der Volvo hatte schon die ganzen letzten Wochen Mucken gehabt, zweifellos wegen der Kälte, sodass Hervör jedes Mal Angst hatte, dass er genau dann nicht anspringen würde, wenn es darauf ankäme. Sie ließ den Motor vorsichtig an, nur um ein leises Husten und eine Art von resigniertem Seufzen zu ernten. Sie pumpte das Gaspedal mehrmals voll durch und versuchte es noch einmal.

Das Geräusch war ein wenig hoffnungsvoller, doch immer noch weigerte sich der Wagen anzuspriegen. Hervor atmete warme Luft aus, die wie eine Rauchwolke aus ihrem Mund herausströmte.

»Bitte, bitte, alter Junge ...«, flüsterte sie und streichelte vorsichtig über das Armaturenbrett, während sie einen letzten Versuch unternahm.

Schließlich gab er nach und sprang stotternd an, verkündete jedoch durch ein grellrotes Licht auf dem Armaturenbrett, dass er nach dieser Anstrengung eine Extraportion Öl verlangte. Der CD-Spieler verkündete seinerseits, dass er nun startbereit sei. Vermutlich war er wertvoller als das ganze Auto. Hervor hatte bewusst die Entscheidung getroffen, einen CD-Spieler zu kaufen, statt die Tür auf der Fahrerseite reparieren zu lassen. Es war kein Problem, durch die Beifahrertür einzusteigen und sich dann hinüberzuzwängen, auch wenn das mitunter zu einer beachtlichen Herausforderung werden konnte, wenn sie in einer engen Parklücke einparkte oder wenn die Autotüren im Winter festfrozen. Sie machte sich auf den Weg nach Hause und war so in Gedanken versunken, dass sie eine rote Ampel überfuhr. Das machte allerdings nicht allzu viel aus, da sie auf dem ganzen Weg hinauf nach Breiðholt gerade mal einem einzigen Auto begegnete.

Es ging ihr nicht gut. Sie war todmüde und freute sich nicht gerade auf den herannahenden Arbeitstag. Sie wurde von einem überwältigenden Gefühl der Leere erfasst und spürte, wie die kohlrabenschwarze Nacht sie wieder verschluckte, nachdem sie es sich erlaubt hatte, den Alltag einmal für ein paar Stunden hinter sich zu lassen. Und jetzt hatte es auch noch wieder zu schneien begonnen. Nach einigem Dafür-

und Zuwiderhalten in ihrem Kopf beschloss sie, unterwegs im Subway an der Tankstelle anzuhalten, ein trauriger Bestandteil ihrer Tryggvi-Routine. Meistens war sie auf dem Weg nach Hause völlig ausgehungert und stoppte dann peinlich oft an genau diesem Subway, immer mit verschmiertem Mascara, auf den Wangen noch die Spuren seiner Bartstopeln und die Haare zerzaust. Sie könnte es gut verstehen, wenn das Personal hier glaubte, sie sei eine Nutte. Die Nutte im Volvo.

Ein pickliger und schläfriger Teenager kam zur Theke geschlurft und wünschte ihr einen guten Abend, ohne es auch nur im Geringsten ernst zu meinen.

»Ein großes Pizza-Sub. Getoastet.«

Sie setzte sich an einen Tisch und biss abwesend hinein. Außer dem Personal war kein Mensch zu sehen. Hervor fühlte sich plötzlich schrecklich einsam. In einer Ecke des Raums hing ein großer Fernseher unterhalb der Decke. Musikclips füllten den Bildschirm aus, allerdings war der Ton abgestellt, sodass man nur die leichtbekleideten, öglänzenden, dunkelhäutigen Körper sehen konnte, die sich zu den stummen Tönen schüttelten. Sie schlang das Essen eilig hinunter, so eilig, dass es ihr fast im Hals stecken blieb, warf die Serviette in den Müll und verabschiedete sich auf dem Weg nach draußen, obwohl jetzt noch nicht einmal mehr einer der Angestellten zu sehen war.

Die Kellerwohnung, in der sie nun schon ein halbes Jahr zur Miete wohnte, war genau das Richtige für sie. Der einzige Nachteil war der Standort, in einem Keller im Breiðholtviertel. Dessen unausweichliche Realität bestand nämlich darin,

dass schon dreimal bei ihr eingebrochen worden war. Doch Hervör schien nichts zu besitzen, was es wert war, gestohlen zu werden, sodass die Einbrecher jedes Mal unverrichteter Dinge wieder davongezogen waren. Der Vermieter, der im Stockwerk darüber wohnte, kam herunter, setzte ein neues Fenster oder ein neues Türschloss ein und damit war die Sache erledigt. Sie verzichtete auf das Zähneputzen und kroch sofort in ihr kaltes Bett. Draußen sang der Wind leise vor ihrem Fenster und sie schlief sofort ein.

Hervör schreckte aus dem Schlaf hoch und blickte auf den Wecker, den sie komplett überhört hatte.

8.02.

Sie sprang aus dem Bett und stieß nacheinander sämtliche Schimpfwörter aus, die sie ohne größere Anstrengung parat hatte, während sie sich auf ihren Kleiderschrank stürzte und irgendetwas Anziehbares für die Arbeit herausriss. Sie nahm das Haar zu einem Pferdeschwanz zusammen, blickte resigniert in den Spiegel, klemmte sich die Zahnbürste in den Mund und schnappte sich ihre Kosmetiktasche, bevor sie zum Auto hinausrannte. Passend zu allem anderen an diesem Freitagmorgen war die Tür des Volvos zugefroren. Bei näherem Betrachten stellte sich heraus, dass sämtliche Türen zugefroren waren, sodass Hervör am Ende durch den Kofferraum in das Wageninnere klettern musste. Von innen gelang es ihr mit roher Gewalt, die Beifahrertür zu öffnen, dann griff sie nach der Hülle von *Blonde On Blonde* und kratzte damit einen Ausguck in die Eisschicht auf der Windschutzscheibe, bevor sie zurück in den Wagen kletterte. Aus inniger Güte, wie man sie nur in Schweden findet, ließ sich der Volvo ohne

den geringsten Widerstand starten, ja, er schien es kaum abwarten zu können, den Herausforderungen des Morgenverkehrs die Stirn bieten zu dürfen. Hervör überlegte manchmal, ob sich der Wagen darüber im Klaren war, dass er fast konkurrenzlos der Nestor im Straßenverkehr war. Die hochroten Yaris-Kleinwagen und die glänzenden Suzukis der Ratenzahler mit den günstigen Konditionen schossen mühelos an ihm vorüber, während der Volvo sich bei jedem einzelnen Kilometer abzumühen schien. Aber immerhin gehörte ihr der Wagen ganz allein. Sie musste noch nicht einmal mehr Abgaben für ihn zahlen, da er inzwischen offiziell als Oldtimer eingestuft worden war. Ein solches vollkommene, auf Hochglanz poliertes Auto würde sowieso nicht zum Rest ihres Lebens passen. Sie würde den Volvo nie verkaufen, einmal ganz abgesehen davon, dass ihn mit Sicherheit sowieso keiner haben wollte, es sei denn, um ihn der Schrottpresse anheimzugeben.

Unterwegs putzte sie sich die Zähne. Irgendwann hatte sie einmal einen Artikel gelesen, in dem ausdrücklich davor gewarnt wurde, die Zahnpasta zu verschlucken, da dies krebserregend sei. Doch Hervör hatte stets ihre Zahnpasta verschluckt und hatte nicht vor, jetzt damit aufzuhören. Sie hatte auch den Verdacht, dass diese wissenschaftliche Untersuchung von Leuten ausging, die drei Wochen lang täglich eine Badewanne voll Zahnpasta verschluckten und dann eine höhere Wahrscheinlichkeit aufwiesen, irgendwann einmal möglicherweise Krebs zu bekommen. Nach einer ereignislosen Fahrt in die Stadt stieß sie auf den perfekten Parkplatz. Ein Parkplatz, für den jeder Yaris- und Suzukibesitzer bereitwil-

lig einen Mord begangen hätte. Wie so oft war sie zu spät dran, was aber noch lange nicht hieß, dass ihr das egal war. Hervör schoss durch die Tür hinein ins *Viertel*. Warmer und erfrischender Kaffeeduft strömte ihr entgegen.

Viertel. Café Viertel sogar. Der neue Besitzer hatte sich verpflichtet gefühlt, noch ein »Café« davorzuschieben, als er sowieso gerade dabei war, alles neu zu streichen, um den Laden wieder hip zu machen. Braun und beige waren gerade hip und diese Farben dominierten im *Viertel*, seit Hervör hier zu arbeiten angefangen hatte, zuerst als Teilzeitjob während des Studiums und jetzt als Vollzeitjob, nachdem sie im Oktober mit der Uni fertig geworden war. Die Bilder an den Wänden wurden regelmäßig ausgetauscht, waren jedoch immer gleich hässlich. Es waren abstrakte Ölgemälde von einem Verwandten des Besitzers, der immer dann von der Muse geküsst wurde, wenn er betrunken war oder gerade einmal wieder eine Therapie angefangen hatte, sodass die Werke sich meist deutlich von dem unterschieden, was man anderswo sah. Immer verströmten sie jedoch die gleiche Bitterkeit. Kleine, runde Tische mit zwei oder vier Stühlen standen verstreut im Raum und unter dem Fensterbrett noch drei Barhocker. Die Verkaufstheke war etwa so groß wie eine Briefmarke, aber dennoch war es gelungen, dort die größte Kaffeemaschine der Welt unterzubringen sowie eine unfassbare Menge von Kuchen, Gebäck und Sandwiches. Schräg dahinter war die Personalecke, die aus einer winzigen Kochnische mit Spülmaschine, Tisch, Stuhl und Sandwichgrill bestand. Und einer Stechuhr, die nie jemand benutzte. Die Stammkunden saßen schon an ihrem Platz mit einer Tasse vom Üblichen vor sich,

mit dem einen Auge auf ihre Zeitung schielend und mit dem anderen zum Rest der Kundschaft hin. Die Schlange der Leute, die auf ihren morgendlichen Kaffee to go warteten, war unangenehm lang.

»Hi und sorry. So was von sorry. Ich habe voll verschlafen und dann waren auch noch die Türen zugefroren und ich musste kratzen ...«, zählte Hervör atemlos auf, während sie sich die Jacke auszog und ihre Tasche in Richtung der Kochnische warf.

»Einen wunderschönen guten Morgen. Kein Grund zur Aufregung. Tief durchatmen«, antwortete Georg gelassen und lächelte Hervör an. »Ich freu mich immer, dich zu sehen – trotzdem«, fügte er noch hinzu und lächelte.

Georg arbeitete schon vier Jahre im *Viertel* und war aufgrund seiner legendären Gewissenhaftigkeit eine Art von leitendem Angestellten geworden. Dazu kam dann auch noch, dass er die leidige Angewohnheit hatte, immer schon zwanzig Minuten vor Beginn seiner Schicht zur Stelle zu sein, was diejenigen, die pünktlich kamen, schlecht aussehen ließ, ganz zu schweigen von denen, die ab und zu mal ein klein wenig zu spät kamen. Hervör mochte Georg. Sie waren ein paar Mal zusammen im Kino gewesen und trafen ab und zu am Wochenende in irgendeiner Kneipe aufeinander, waren sogar das ein oder andere Mal zusammen in ihrer Lieblingskneipe hängengeblieben, bis einer von beiden mit dem Kopf auf dem Tisch eingeschlafen war. Georg war unglaublich belesen und fragte Hervör oft nach ihrer Meinung zu historischen Fragen, mit denen er sich bereits intensiv beschäftigt hatte. In sich ruhend, stets gut gelaunt und der überzeugteste Isländer, den Hervör je kennengelernt hatte. Georg kannte die Isländer-

sagas praktisch auswendig, konnte wichtige wie unwichtige Fakten der modernen isländischen Geschichte herunterspulen und saß zu Tränen gerührt vor dem Fernseher, wenn am 1. Januar nach der Rede des Präsidenten die Nationalhymne gespielt wurde. Nie beschwerte Georg sich über die Dunkelheit oder den Matsch auf den Straßen, wenn der Schnee zu schmelzen begann, kurz bevor er beschloss, wieder festzufrieren. Ein Isländer von Kopf bis Fuß. Auf dem Kopf hatte er allerdings kohlrabenschwarzes Haar und auch seine Haut war wesentlich dunkler als die traditionell bläulich weiße Haut der Isländer, denn Georg stammte ursprünglich aus Guatemala. Diesen Teil seiner Biographie spielte er jedoch meist herunter, denn schließlich hatte er den größten Teil seines Lebens hier verbracht. Sein Vater war Literaturwissenschaftler und seine Mutter besaß ein Schuhgeschäft auf der Hverfisgata. Nach langem Warten waren sie vor 24 Jahren gemeinsam nach Guatemala gereist, um Georg dort abzuholen, der gerade einmal ein Jahr alt war. Die Familie bestand nur aus den dreien und seine häuslichen Umstände hatten aus Georg einen außerordentlich belesenen jungen Mann mit einer unglaublichen Schuhsammlung gemacht. Manche Modelle waren ausgesprochen gewagt, aber irgendwie schaffte er es immer, darin absolut sagenhaft auszusehen, egal ob er pfirsichfarbene Converse-Schuhe trug oder dunkelbraune Opa-Schuhe mit Stulpen. Heute waren es die grauen, spitzen Lackschuhe, die gut zu seiner schwarzen Hose und der schwarzen *Viertel*-Schürze passten.

»Absolut hip, deine Schuhe«, sagte Hervör und nickte mit dem Kopf in Richtung seiner Füße, während sie sich mit Lichtgeschwindigkeit die Schürze umband.

»Ja, meine Mama sorgt schon für ihren Jungen«, antwortete er lächelnd.

Als die Morgenhektik gegen zehn Uhr vorüber war, setzten sie sich ans Fenster und teilten sich eine Plundertasche mit Nussfüllung. Georg brachte einen doppelten Espresso und stellte ihn vorsichtig vor Hervör ab. Noch acht Stunden übrig von diesem Arbeitstag, doch sie wünschte sich nichts sehnlicher, als sich auf den Boden zu legen und zu sterben.

Anstelle von Blumen und Kränzen bitten wir diejenigen, die ihrer gedenken wollen, sich bei Guðbjörg von Mastercard zu melden, wo die Möglichkeit besteht, der Kreditkartenrechnung der Verblichenen eine Spende zukommen zu lassen.

Der Kaffee begann endlich seine Wirkung zu tun, schließlich war er stark genug, um einen ausgewachsenen Mann von den Toten zu erwecken. Eine Weile saßen sie schweigend am Fenster und schauten den Menschen zu, die draußen vorbeigingen und ausgesprochen albern wirkten bei dem Versuch, auf der glatten Straße nicht auszurutschen. Ein Mann um die vierzig in Anzug und langem Mantel geriet ins Schliddern, fing sich dann aber wieder und sah sich verschämt um, bevor er mit wesentlich mehr Vorsicht seinen Weg fortsetzte.

»Gibt's was Neues?«, fragte Georg; ohne die Augen vom Fenster zu wenden.

»Nein. Alles beim Alten«, antwortete Hervör, trank einen Schluck Kaffee und schaute mit starrem Blick auf die Eisschichten draußen auf dem Bürgersteig. Es hatte begonnen zu schneien.

»Du bist doch nicht etwa krank, Hervör?«